

Statement von Dr. Gisela Penteker, IPPNW-Ärztin

Wir waren zehn Tage lang Gäste des kurdischen Nationalkongresses, hatten ein volles Programm und hochkarätige Gesprächspartner. Die humanitäre Situation der Flüchtlinge war nur ein Teilaspekt unserer Reise. Seit Beginn des Bürgerkrieges in Syrien haben sich viele Angehörige von Minderheiten in die mehrheitlich von Kurden bewohnten Gebiete im Norden gerettet. Dort hatte sich die Assad-Regierung weitgehend zurück gezogen und die Menschen ihrem Schicksal überlassen. Sie organisierten basisdemokratisch alle Bereiche des Lebens und bildeten eine Übergangsregierung. Dass sie sich weitgehend aus den Kämpfen heraushielten, hat ihnen immer wieder der Vorwurf der Kollaboration mit der Regierung in Damaskus eingetragen. Die drei kurdischen Kantone sind von der Türkei, dem kurdischen Autonomiegebiet, dem Irak und dem restlichen Syrien durch ein totales Embargo abgeschottet. Als der IS die Jesiden in Sengal angriff und sie zu Tausenden in die Berge flohen, waren es die Volksverteidigungskräfte aus Rojava, die ihnen einen Korridor in die Sicherheit freikämpften, den sie immer noch zusammen mit den Kämpfern der HPG und einer neu geschaffenen Einheit der Jesiden freihalten.

Wir haben das Flüchtlingslager Nevroz im Kanton Cizire im westlichsten der drei Kantone besucht. Vor den Ereignissen von Sengal gab es schon ein kleines Lager mit einigen hundert Flüchtlingen, das dann für die Jesiden aufgestockt wurde. Die meisten Zelte sind vom Flüchtlingshilfswerk UNHCR, das sich aber sonst nicht an der Versorgung beteiligt. Verhandlungen mit Damaskus über den Zugang des UNHCR scheint es nicht zu geben. Auch kein Angebot an die Flüchtlinge, in ein Lager der syrischen Regierung überzusiedeln. Zweimal pro Woche kommen UNHCR-Mitarbeiter aus Damaskus oder Qamislo. Sie haben versprochen, die Zelte nach unten zu isolieren, bevor der Winter kommt.

Ansonsten liegt die Versorgung der zur Zeit im Lager lebenden 5.000 Flüchtlinge in der Hand der Übergangsregierung des Kanton Cizire. Der kurdische Rote Halbmond übernimmt die medizinische Versorgung. Die Bevölkerung von Cizire ist dem Aufruf der Übergangsregierung gefolgt, obwohl sie selbst wegen des Embargos Mangel an allem hat. Hilfe kommt selten aus Nordkurdistan (Türkei), und von jesidischen Vereinen aus Europa. Zur Zeit wird ein Medikamententransport an der Grenze in

Nüseybin festgehalten. Im Lager fehlt es an vielem. Sanitäre Anlagen werden gebaut, sind aber noch nicht in Betrieb. Es gibt drei Kochzelte, in denen für alle gekocht wird. Ziel ist es den Menschen die Möglichkeit zu geben selbst zu kochen. Es werden verschiedene Komitees für alle Bereiche gebildet. Die Flüchtlinge im Lager sollen sich selbst verwalten. Bisher sind die Flüchtlinge noch kaum in der Verfassung, sich daran zu beteiligen. Es gibt noch keine Schule, aber eine Betreuung der Kinder. Die medizinische Versorgung ist im ganzen Kanton schlecht. Wegen des Embargos gibt es keine Medikamente. Besonders fehlen Medikamente für chronische Krankheiten wie Diabetes, Hochdruck, Herz- und Nierenkrankheiten.

Ein großes Problem ist Krätze. Im Lager leben zur Zeit 58 Personen mit Gehbehinderungen, für die es keine Prothesen und Hilfsmittel gibt. Im Lager arbeiten ein Arzt und ein Apotheker, der allerdings kaum etwas abzugeben hat. Der Kanton Cisire versorgt auch die ca. 15.000 Menschen, die noch in den Bergen von Sengal sind. Sie werden durch den von der YPG freigekeepften Korridor versorgt und von YPG und YPS den neu gegründeten Verteidigungskräften der Jesiden geschützt. Dabei sind die LKWs mit den Hilfsgütern ständigen Angriffen des IS ausgesetzt, und es ist schwer, Fahrer zu finden. Viele Flüchtlinge sind bei Familien untergekommen. Viele wollen auch aus Südkurdistan zurück nach Rojava, werden aber von der KDP-Regierung daran gehindert.

Die Situation der Flüchtlinge in der Türkei kenne ich von unseren jährlichen Reisen in die türkische Grenzregion. Die Grenzübergänge zu den kurdischen Kantonen sind geschlossen. Die vielen Flüchtlinge, die die Türkei aufgenommen hat und versorgt, sind arabische Syrer. Die kurdischen Flüchtlinge werden meist von Verwandten aufgenommen und von den kommunalen Verwaltungen versorgt. Eine Kollegin war gerade in einem Lager an der Grenze in Silopi, in dem weder internationale noch türkische Hilfe ankommt. Die Ärztekammer von Diyarbakir schickt gelegentlich Ärzte und Medikamente.

In Südkurdistan – dem autonomen Norden des Irak – sind ebenfalls viele hunderttausend Flüchtlinge. Sie leben in großen Lagern um Dohuk, Erbil und Suleimanija. Wir haben ein großes Lager direkt hinter der Grenze gesehen, hinter einem hohen Stacheldrahtzaun. Bei der Fahrt durch Dohuk sieht man immer noch

wilde Camps unter Brücken, und die Flüchtlinge in den Rohbauten sind auch noch da. Ich habe in Erbil eine Organisation besucht, die normalerweise Rückkehrer berät, Qualifizierungen durchführt und Sprachkurse für den Familiennachzug. Auf dem Gelände ist auch das Goethe-Institut, die Malteser und das Technische Hilfswerk. Die eigentliche Arbeit ist zum Erliegen gekommen. Die meisten Mitarbeiter haben das Land verlassen. Mit Spendengeldern besonders aus Niedersachsen beteiligen sie sich mit Essens- und Hygienepaketen an der Versorgung der Flüchtlinge in Erbil in Absprache mit der Barsani-Regierung. Immer noch leben in Erbil viele Flüchtlinge in Schulen, Kirchen und Moscheen. Nur einige Schulen konnten zu Schulbeginn wieder in Betrieb genommen werden. Die Versorgungslage ist auch hier schlecht. Die internationale Hilfe erreicht die Flüchtlinge nur tropfenweise. Der UNHCR-Apparat ist viel zu träge und bürokratisch. Meine Gesprächspartner erklären: Die Basani-Regierung tut, was sie kann, ist aber nicht wirklich handlungsfähig, da seit Monaten die Gelder aus Bagdad ausbleiben und die eigene Ölproduktion noch nicht ausreichend angelaufen ist.

Angesichts der desolaten Versorgungssituation und der anhaltenden Kämpfe machen sich viele Flüchtlinge auf den gefährlichen Weg übers Meer nach Europa. Die Zahl derer, die dabei ums Leben kommen, steigt. Wenn sie es bis nach Europa schaffen, müssen sie um ihren Aufenthalt kämpfen, anstatt bei Freunden und Verwandten aufgenommen zu werden und Ruhe zu finden.

Es ist ein Armutszeugnis, dass es nicht gelingt, die Flüchtlinge vor Ort menschenwürdig zu versorgen. Waffen kommen an, humanitäre Hilfe nicht.

Berlin, 30. September 2014